

BERNHARD PAUL, Weidling/Österreich

Jagdmusik im Spannungsfeld zwischen Tradition und Innovation

Schlagworte/key words: Jagdmusik, Musikhistorie, Hornquinten, Jägermessen, Jagdkonzerte

„Die Freiheit der Kunst ist unantastbar.“ Dieser Grundsatz gilt selbstverständlich auch für die Musik im Allgemeinen und für die Jagdmusik im Besonderen. In vielen Fällen wird die Freiheit jedoch mit Schrankenlosigkeit verwechselt, und nichts in unserem Leben ist schrankenlos, oder darf sich schrankenlos entfalten.

Es gibt natürliche Grenzen, logische Grenzen, stilistische Grenzen, aber auch ästhetische Grenzen. Viel zu oft werden Grenzen überschritten, weil sie nicht mit einem Stacheldraht, mit einem Schild („Achtung! Grenze“) gekennzeichnet sind. Zugegeben, es benötigt Sach- und Fachkenntnis, Takt und Gefühl – braucht man das nicht überhaupt, um Musik zu machen? –, ein gutes Maß an Gespür und Stil, aber auch Respekt und Demut, um die Grenzen überhaupt wahrzunehmen. Demzufolge ist es längst überfällig, sich bewusst zu machen: Wo liegen eigentlich die Grenzen der Jagdmusik?

Und hier stellt sich eine Reihe von spannenden Fragen:

- Ist das „Korsett“ der Tradition inzwischen so eng geworden, dass man sich davon befreien **muss**?
- Gibt es überhaupt noch einen Spielraum für Innovation?
- Oder ist die traditionsorientierte Jagdmusikpflege nicht längst zu einer Konserve ver-

kommen, deren Ablaufdatum schon lange zurückliegt?

- Oder ist sie zu einer folkloristischen Volksbelustigung ohne tieferen Sinn degeneriert? Reif für den Jahrhundertstaub der Bibliotheken?
- Oder gibt es gute Gründe an dieser Tradition festzuhalten?
- Gibt es aus wissenschaftlicher Sicht objektive Kriterien, die eine lebendige Jagdmusikpflege gewährleisten können?
- Letztlich: Wie könnte, vielmehr wie sollte die Jagdmusik im 21. Jahrhundert aussehen?

Wer die Entwicklung der Jagdmusik in Europa beobachtet, wird feststellen, dass wir seit Jahrzehnten auf bestem Wege zu einer mitteleuropäischen Einheits-Jagdmusik sind. Länder, die vor 1938 unter Garantie niemals Pleßhorn spielten, propagieren heute diese Musik (Polen, Dänemark, Tschechien, Österreich, Slowenien). Wo vor hundert Jahren wenige Kilometer reichten, um hörbare Unterschiede zu erleben, genügen heute nicht einmal mehr 1000 Kilometer, um wenigstens Nuancierungen ein und desselben Musikstückes in kaum abgewandelter Interpretation zu wahrzunehmen.

Wo bleibt das Europa der Vielfalt, das unseren Kontinent – in der Vergangenheit – so vielseitig und reich machte? Dabei gibt es Oasen der

Individualität, die sich wacker der Einfalt, pardon: der Gleichförmigkeit widersetzen. Dabei ist diese kein Phänomen der Jagdmusik allein. Die differenzierte Identität Europas geht in allen Bereichen verloren.

Bei allen Überlegungen sollten wir eines nicht vergessen: Das Umfeld der Jagd hat sich gewandelt. Die Jägerschaft steht heute mehr im Fokus der Kritik von sogenannten Tierschützern. Bezogen auf die Jagdmusik, heißt das: man wird sich in Zukunft noch mehr überlegen müssen, wann, wo und vor allem **wie** Jagdmusik gepflegt wird. Die Einstellung: „Es ist uns egal, was andere von uns denken“, ist schon lange obsolet. Das hat jetzt nichts mit mangelndem Selbstbewusstsein zu tun, aber mit Provokationen wird man kaum Verständnis erreichen. Jetzt gibt es zwei Chancen: entweder wir ändern es selbst und verabschieden uns von unsinnigen Handlungen, oder andere werden uns dazu zwingen. Das mag uns gefallen oder nicht, wir werden damit leben müssen. Dazu gehört beispielsweise das Tot-Verblasen (nach einer Einzeljagd) im Revier. Das verstehen die wenigsten Menschen.

Bis ins 18. Jahrhundert hatten die Signale eine ganz wichtige Funktion: ohne Hornsignale wäre eine Gesellschaftsjagd unmöglich gewesen. *Cornure du chemin* (Auszug zur Jagd), *Tons pour les chiens* (Ruf an die Hunde), *Cornure d'eau* (Wenn der Hirsch ins Wasser geht); *La Vue* (Der Anblick – Hirsch in Sicht); *Le Retour de la chasse* (Rückkehr von der Jagd). Bei diesen und ähnlichen Gelegenheiten war es notwendig, ein Signal zu blasen. *L'Hallali* erklang dann, wenn das Ziel der Jagd erreicht war, wenn der Hirsch erlegt war.

Rein sachlich gesehen sind vor allem die (Tot-)Signale seit Ende des 18. Jahrhunderts überflüssig geworden. Die Streckenlegung, wo dann das erlegte Wild „verblasen“ wird, ist schon der Versuch den Signalen einen neuen Verwendungssinn zu geben (stammt auch erst aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts). Ich möchte – die historischen – Jagdsignale nicht missen, sie auch nicht völlig aus dem Repertoire verbannen. Denn sie waren es, die ganz wesentlich zur Entwicklung der Jagdmusik, des Jagdhornes und in weiterer Folge zum Waldhorn beigetragen haben. Ohne diese geschichtliche Entwicklung würde uns in der Musik, in

jeder Oper, in jedem Konzert viel fehlen. Es muss uns nur bewusst sein, dass das „Verblasen“ keine alte Tradition ist, dass sie gegenüber dem ursprünglichen Sinn und der Notwendigkeit argumentativ an Kraft verloren hat.

Hornquinten

Seit dem viele Jagdhornbläser sowohl die jüngere deutsche Tradition (in B) als auch die ältere (in Es) spielen wollen – was ja durch das Umschaltventil seit mehr als 30 Jahren problemlos möglich ist – wird der am Es-Horn unspielbare Ton *h'* immer öfter verwendet (Abb. 1).

Doch Fakt ist: er ist nun einmal auf einem (reinen) Es-Horn nicht vorhanden! Und genau das macht den Reiz der Jagdmusik aus. Gerade aus dieser Unvollkommenheit heraus entstanden die so typischen Hornquinten. Haydn, Mozart, Beethoven und Schubert hätten durchaus die Möglichkeit gehabt, einen kompletten Akkord zu schreiben, oder diesen durch andere Instrumente zu ergänzen, aber sie setzten die Hornquinten bewusst als Stilmittel ein (Abb. 2) Dieser Hornpart wird – trotz seiner „Unvollkommenheit“ – thematisch in den Klavierpart übernommen.

Als Johann Strauß, Richard Strauss und Franz Lehar ihre Kompositionen niederschrieben, gab es im Orchester nur mehr das Ventilhorn. Dennoch verwendeten sie Hornquinten. Und das völlig bewusst (Abb. 3).

Wenn die Hornquinten also ein typisches Merkmal für diese Instrumente sind, und wenn diese von den großen Komponisten in völliger Absicht angewendet wurden, dann sollte uns das Leitlinie sein. Es mag kleinlich oder lächerlich erscheinen, aber mit diesem einen Ton verliert die Jagdmusik ihren unverwechselbaren Charakter!

Wenn jemanden diese Unvollkommenheit stört, warum geht er dann nicht einen Schritt weiter und bläst Ventilhorn? (Hier ist nicht das Plesshorn mit Ventilen gemeint, sondern das – echte Waldhorn!) Mit diesem Instrument steht ein unermesslich weites Feld an musikalischen Möglichkeiten offen! Ein Blick in die Verlagskataloge lohnt sich.

Eine Bemerkung zum 11. Naturton. Er liegt zwischen „f“ und „fis“ und damit außerhalb

Abb. 1 Franz Schubert,
Sinfonie Nr. 7
(„Die Unvollendete“,
2. Satz, Beginn)



Abb. 2 Ludwig van
Beethoven, Klavierkonzert,
Es-dur, aus dem 1. Satz



Abb. 3 Franz Lehar, Gold
und Silber, aus der Coda



der temperierten Stimmung. In der ersten Verbreitungsphase französischer Jagdmusik (vor und nach 1700) wurde dieses Natur-f an gravierender Stelle stillschweigend (auf g) ausgebessert, als Durchgangsnote hingegen belassen. Wenn wir heute in Deutschland, Schweiz, Österreich oder sonst wo, eine französische Fanfare spielen, befindet sich die Interpretation ohnehin weitab von den Klangvorstellungen, für die die geistigen Urheber der Fanfaren geschrieben haben. Es fehlt die so typische Spielweise auf der *trompe de chasse*, dieses „sonneur du cor“. Zum einen gibt es mehrere Jagdhornstücke französischer Provenienz, die in Mitteleuropa seit Jahrhunderten überliefert werden, und die auch in der – uns gewohnten – Spielart ausgeführt werden können, und zum anderen sind die musikalischen Alternativen in ausreichender Zahl vorhanden. Das alles im Bewusstsein, dass die typische Art französischer Spielweise unerreicht bleibt.

Programmauswahl

Damit komme ich zu einem weiteren Punkt, an dem die Grenze überschritten wird: Ich habe des Öfteren von Bläsergruppen das Lied „Kein schöner Land“ auf Jagdhörnern gehört. Ich will

die Qualität des Volksliedes nicht in Zweifel ziehen, nur ist beim besten Willen kein Bezug zur Jagdmusik herzustellen. Der Erklärungsversuch, dass es ja auf einem Jagdhorn ausgeführt werden kann, reicht (für mich) als Begründung nicht aus. Weil mit demselben Argument müsste dann – im Umkehrschluss – so manches Kinderlied (wie „Hänschen klein“, oder „Alle meine Entchen“) in Jagdmusikkonzerte aufgenommen werden, weil sie ja auch auf einem Jagdhorn spielbar sind. (Zugegeben, dieser Vergleich ist jetzt sehr provokativ formuliert.)

Aber wenn man einmal davon ausgeht, dass es weit über 1000 Jagdhornkompositionen gibt, bleibt es noch weniger nachvollziehbar, warum man sich auf dieses eine (oder andere) Musikstück kapriziert. Und selbst wenn ein geeignetes Stück fehlen sollte, was liegt näher als ein Neues zu schreiben? Wer hindert einen daran? Gerade weil oft die geeigneten Musikstücke fehlten, sind im Laufe der Jahrhunderte die meisten Neukompositionen entstanden.

Jagdsignale gehören auf die Jagd und nicht auf ein Volksfest mit Bierzeltcharakter. Aber wenn man schon Jagdmusik imagefördernd für die Jagd einsetzen möchte, dann sollte man bei der Programmauswahl auf die Musikstücke zurückgreifen, die einst wie jetzt das Bindeglied zur Volksmusik bilden, oder der gehobenen Un-

terhaltungsmusik angehören. Mit diesen Stücken wird man mehr Akzeptanz erreichen, als durch ein Tot-Signal. Die Argumentation: „Die Zuhörer haben ja doch keine Ahnung, was wir da spielen“ – ist fehl am Platz. Wenn sich da die Jagdhornbläser nur nicht täuschen!

Im Vorfeld von jagdlichen Feiern kommt zu-meist die Frage: „Welchen Jägermarsch können Sie spielen?“ Jägermarsch? Das typische Jagdstück ist doch die Fanfare, im 6/8 Takt. Neben den Fanfaren des 19. und 20. Jahrhunderts, die phantasievolle Weiterentwicklungen der ursprünglichen Jagdfanfaren darstellen, gibt es Intraden, Aufzüge, Ländler, Polkas, Menuette, Jägertänze, etc. Dazu kommen die zahlreichen konzertanten Jagdhornkompositionen. In der österreichischen Jagdmusiktradition wird man beispielsweise nur wenige Jägermärsche entdecken können, und selbst die klingen nicht so, wie man einen Marsch von der Armee oder Blasmusik gewohnt ist. In 40 Berufsjahren gab es auch nicht viele Gelegenheiten, wo ich einen Jägermarsch wirklich benötigt hätte.

Aber in den letzten Jahrzehnten wurden fast nur mehr Jägermärsche komponiert! Da erhebt sich schon die Frage: Wie sinnvoll ist das? Wenn ich schon aus 200 Stücken wählen kann, dann

werde ich mir die allerbesten aussuchen, und den Rest außer Acht lassen. Neue Wege zu beschreiten, auch Ungewöhnliches zu wagen, darf als Anregung an die Komponisten verstanden werden.

Ähnlich ergeht es mir bei Jägerbegräbnissen, wo gewünscht wird, das *Halali* zu spielen. Diese altfranzösische Jagdfanfare kündigte quasi das „Ziel der Jagd“ – die Erlegung des Hirsches – den Mitjägern an. Und selbst bei vorsichtiger Übersetzung des Wortes Halali (= da liegt es [gemeint das Tier]) scheidet aus persönlicher Sicht diese Fanfare für jeglichen Begräbnisritus aus (Abb. 4).

Dabei gibt es sinnvolle Alternativen. In der Plesshornmusik: „Jägers Abschied“, „Jagd vorbei“, eventuell auch „Auf Wienersehen“. Mit dem Es-Horn: Jagdabblasen, etc.

Bereits in der alt-österreichischen Tradition hatte man eine andere (französische) Jagdfanfare zur Trauerfanfare „umfunktioniert“: die *Roi Dagobert*. Interessanterweise wurde diese Fanfare in böhmischen Quellen unter dem Titel „Festliches Halali“ überliefert. Wer je dieses Musikstück gehört hat, wird verstehen, warum es ausgewählt wurde: es klingt berührend (Abb. 5).

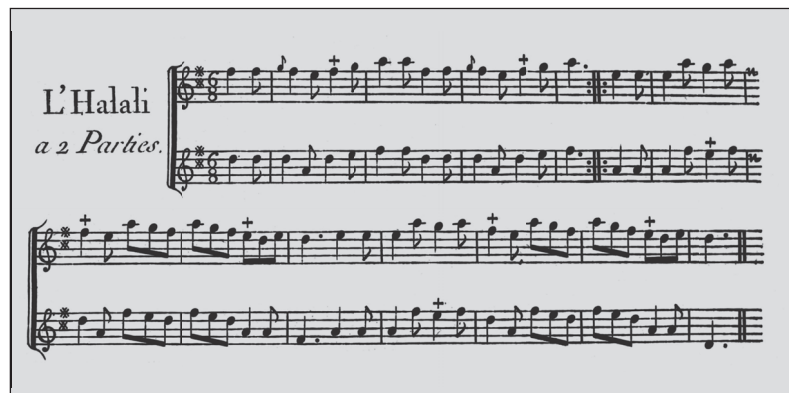


Abb. 4

Notenbeispiel: *L'Hallali*Abb. 5 Notenbeispiel:
Roi Dagobert

Vor mehr als 20 Jahren wurde in einer österreichischen Jagdzeitschrift ein neu komponiertes Signal „Zum Trinken“ veröffentlicht. Sinniger Weise – oder besser gesagt unsinniger Weise – zitierte der Komponist das alte Studentenlied: „Bier her, Bier her, oder ich fall um“. Weil man davon ausgehen kann, dass viele Menschen das Lied und vor allem den Text kennen, schadet es dem Image der Jäger mehr, als es nützt; ist auch entbehrlich.

Jägermessen

Die meisten Jägermessen, die ich in jüngster Vergangenheit gehört habe, führen den Titel zu Unrecht. Sie sind völlig ungeeignet für einen Dankgottesdienst der Jäger. Schmetternde, marschartige Melodien passen nicht zum Text „Herr erbarme Dich unser“, oder zum „Agnus Dei“. Laut und forsch mögen vielleicht dem momentanen Zeitgeist entsprechen, nicht aber dem Geist der Liturgie. Lautstärke ist kein Ersatz für mangelnden kompositorischen Einfall. Dabei wäre eine Jägermesse die beste Gelegenheit zu zeigen, wie vielseitig der Jagdhornklang sein kann, wie modulationsfähig der Jagdhorn-ton ist. Komponisten wie Joseph Schantl, Karl Stiegler, Ernst Paul und andere haben gezeigt, dass Jagdmusik und Liturgie kein Widerspruch sein muss.

Jagdkonzerte

Jägerfeste erhielten seit jeher durch feierliche Jagdhornklänge ihre besondere Auszeichnung. Was hingegen fast schon zur Gänze außer „Mode“ gekommen ist, sind eigene jagdliche Konzerte. Es gibt dutzende Sinfonien, tausende Kammermusikwerke, die aus der Faszination des Topos Jagdmusik geschrieben wurden, und die jägerisches Flair perfekt vermitteln vermögen. Hunderte Lieder und Chorwerke wären es wert, aufgeführt zu werden. Das wäre eine sinnvolle Ergänzung des jägerischen Brauchtums. Die anfangs zitierte Freiheit der Kunst ist im Einflussbereich der deutschen Jagdmusik nicht mehr vorhanden. Nahezu alles ist geregelt. Das reicht vom Notenmaterial, über Tempi, Interpretation bis zur Haltung beim Auftritt. Was mich persönlich schon vor 30 Jahren störte, wa-

ren beispielsweise die Bewertungskriterien bei Bläserwettbewerben. Da waren notengetreuer Vortrag und rhythmische Genauigkeit besonders hoch, der allgemeine Gesamteindruck (wie marschiert die Gruppe ein, wie stellt sie sich auf, etc.) besonders gering benotet. Ob die Bläser besonders musikalisch bliesen oder nicht, spielte dabei keine Rolle. Meine Versuche, ein Umdenken in Richtung Musikalität zu bewirken, wurden mit Entrüstung vehement abgeschmettert. Mittlerweile hat sich das – Gottseidank – geändert. Dennoch bleibt eine Vielzahl an Vorschriften und Reglementierungen.

Und genau dieses enge Korsett verhindert oder behindert zumindest jegliche Weiterentwicklung! Ein neues „Signal“ muss mehrfach geprüft und für gut befunden werden, bevor es eine offizielle Anerkennung erfährt. Wenn ein Haydn, Mozart, Beethoven, Wagner, Richard Strauss sich um all die Vorschriften gekümmert hätten – und das haben sie nachweislich nicht! – wären die meisten Kompositionen nie entstanden. Welch grauenhafte Vorstellung!

Sie waren innovativ, sie haben sich über die in ihrer Zeit herrschende Kompositionslehre hinweggesetzt, sie sprengten die beengenden Fesseln des musikalischen Zeitgeistes, sie befreiten sich von dem engen Kerker des Möglichen, sie ließen sich von ihren Visionen leiten, orientierten sich nahezu ausschließlich an ihrem inspirativem Schöpfergeist, der auch natürlich ein Quentchen Realismus enthielt, und schufen so die Werke, die heute als „unsterblich“ gelten. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es heute auch nur **einen** Menschen gibt, der deswegen nicht dankbar ist. Und in der Jagdmusik? Brauchen wir überhaupt Reglementierungen? Oder reichen die „natürlichen Grenzen“ der Jagdmusik (vorgegebene Naturtöne, Spielbarkeit und Traditionsbewusstsein) denn nicht aus?

Das Argument, der internationale Jagdbetrieb erfordert eben eine einheitliche musikalische Sprache, bedarf einer kritischen Analyse. Diese Behauptung setzt voraus, dass alle Jäger in Mitteleuropa die Signale einwandfrei erkennen. Und das tun sie beileibe nicht!

Wie ist das in Frankreich? Dort hält man – zu recht – an der eigenen Tradition fest. Wie ist das in Kanada, Namibia oder sonst einem außereuropäischem Land? Es wurde mehrfach bei mir angefragt, ob ich nicht ein neues Jagdsignal

für ein „exotisches“ Tier schreiben wolle. Jetzt abgesehen von meiner Grundeinstellung, würde ich zu einer weltweiten Vereinheitlichung einer Jagdmusikform beitragen.

Etwas anders liegt die Situation, bei Kompositionen für bestehende Ensembles. Wie ich es bei den Göttinger Jagdhornbläsern gemacht habe, die 1991 eine völlig neuartige, rhythmisch moderne Fanfare erhielten. Es gehört zum musikalischen Alltag, dass Komponisten Musikstücke schreiben, oft mit programmatischem Inhalt, die nicht dem eigenen Kulturkreis angehören. (Vergl. J. Strauß, Persischer Marsch, Franz Lehar, Land des Lächelns, Giacomo Puccini, Madame Butterfly, etc. Diese Liste ließe sich beliebig fortsetzen.)

Bearbeitungen

Es gibt nicht viele Bearbeitungen auf dem Markt, die wirklich gut sind. Wer über eine schöpferische Begabung verfügt, wird nur in Ausnahmefällen eine vorhandene Komposition überarbeiten oder adaptieren, sondern Neues schreiben. Nur ganz, ganz selten ist eine wirklich besser als das Original! Also ist von Bearbeitungen nur abzuraten.

Resumee

Ich denke, wir sind noch lange nicht am Ende des innovativen Schöpfergeistes angelangt. Das haben mehrere Musikerpersönlichkeiten in den letzten 125 Jahren oft genug bewiesen. Ich glaube einfach daran, dass die schöpferische Kraft, die hunderte Menschen vor uns zu außergewöhnlichen Jagdhornkompositionen inspiriert hat, nicht versiegt ist. Die Jagdmusik wird sich aber weiter entwickeln müssen, wenn sie

nicht zur Asche ihrer Flamme verkommen soll. Hilfreich wäre dabei natürlich, die Entwicklungsgeschichte der Jagdmusik zu kennen und sie zu begreifen. Denn wie kann ich einen Wert bewahren, wenn ich den Wert nicht kenne?

Die Jagdmusik im 21. Jahrhundert wird keine Zusatztöne (infolge des Umschaltventils) brauchen. Sie verkörpert seit mehr als 300 Jahren einen markanten „Typus“ in der Musik, mit hohem „Wiedererkennungswert“. Jede Änderung an den gewachsenen Strukturen, an den Fundamenten der Jagdmusik heißt sie zu schwächen. Jeder Gewinn auf der einen Seite bedeutet gleichzeitig Verlust auf der anderen Seite. Und dennoch wird es eine Weiterentwicklung geben müssen, und die muss nicht zwangsläufig außerhalb der oben erwähnten natürlichen Grenzen liegen. Der vorhandene Rahmen ist groß genug, Neues zu schaffen, gute Kompositionen zu schreiben. Zugegeben, die hohe Qualität der besten Jagdhornkompositionen zu erreichen, ist schwieriger geworden, aber nicht unmöglich.

Die Geschichte ist nicht nur der beste Lehrmeister, sondern auch der schärfste Kritiker. Sie trennt Spreu vom Weizen und selektiert unbarmherzig. Nicht wir, die wir heute Jagdmusik pflegen, neue Jagdhornkompositionen schreiben, können auch nur im Ansatz beeinflussen, was kommende Generationen für erhaltenswürdig befinden werden. Einen hohen Maßstab an eigenem Handeln anzulegen, ist die einzige „Garantie“ für eine gute Beurteilung seitens der Nachwelt. Das sollte doch unser Ziel sein ...

Anschrift des Verfassers:

Dr. BERNHARD PAUL
Hauptstraße 39/2/4
A-3400 Weidling

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Beiträge zur Jagd- und Wildforschung](#)

Jahr/Year: 2008

Band/Volume: [33](#)

Autor(en)/Author(s): Paul Bernhard

Artikel/Article: [Jagdmusik im Spannungsfeld zwischen Tradition und Innovation 51-56](#)